

Sundgau gekommen war, treuherzig und redselig, wie alle Gemüther sind, die Theilnahme und Hoffnung bedürfen, und die Schweizer ohnedem, erzählte sie ihren Reisegefährten bald, was sie auf den Weg getrieben hatte. „Find' ich ihn in Kolmar nicht, so geh' ich nach Straßburg; find' ich ihn in Straßburg nicht, so geh' ich nach Mainz.“ Die andern sagten das dazu und jenes, und einer fragte sie: „Was ist denn Euer Sohn bei dem Heere? Major?“ Da wurde sie fast ganz verächtelt in ihrem Innern, denn sie dachte, er könnte wohl Major sein oder so etwas, weil er immer brav war; aber sie wußte es nicht. „Wenn ich ihn nur finde,“ sagte sie, „so darf er auch etwas weniger sein, denn er ist mein Sohn.“ Zwei Stunden diesseits Kolmar aber, als schon die Sonne sich zu den Elsäßer Bergen neigte, die Hirten heimtrieben, die Kamine in den Dörfern rauchten, da standen die Soldaten in dem Lager recht weit von der Straße partienweise mit dem Gewehre beim Fuße, und die Generale und Obersten standen vor dem Lager beisammen, plauderten miteinander, und eine junge, weißgekleidete Person von weiblichem Geschlechte und feiner Bildung stand auch dabei und wiegte auf ihren Armen ein Kind. Die Frau im Postwagen sagte: „Das ist auch keine gemeine Person, da sie so nahe bei den Herren steht. Was gilt's, der so mit ihr redet, ist ihr Mann.“ Der geneigte Leser fängt allbereits an, etwas zu merken; aber die Frau im Postwagen merkte noch nichts. Ihr Mutterherz hatte noch keine Ahnung, wie nahe sie an ihm vorbeigefahren war, sondern bis nach Kolmar hinein war sie still und redete nimmer.

In der Stadt im Wirtshause, wo schon eine Gesellschaft an der Mahlzeit saß, — und die Reisegefährten setzten sich auch noch, wo Platz war, — da war ihr Herz erst recht zwischen Bangigkeit und Hoffnung eingeengt: daß sie jetzt etwas von ihrem Sohne erfahren könnte, ob ihn niemand kenne, und ob er noch lebe, und ob er etwas sei, und hatte doch den Mut fast nicht, zu fragen; denn es gehört Herz dazu, eine Frage zu tun, wo man das Ja so gern hören möchte, und das Nein doch möglich ist. Auch meinte sie, jedermann merke es, daß es ihr Sohn sei, nach dem sie frage, und daß sie hoffe, er sei etwas geworden. Endlich aber, als ihr der Diener des Wirtes die Suppe brachte, hielt sie ihn heimlich an dem Rode fest und fragte ihn: „Kennt Ihr nicht einen bei dem Heere, oder habt Ihr nicht von einem gehört, so und so?“ Der Diener sagt: „Das ist ja unser General, der im Lager steht: heute hat er bei uns zu Mittag gegessen,“ und zeigte ihr den Platz. Aber die gute Frau gab ihm wenig Gehör darauf, sondern meinte, es sei Spaß; der Diener ruft den Wirt. Der Wirt sagt: „Ja, so heißt der General!“ Ein Offizier sagte auch: „Ja, so heißt unser General,“ und auf ihre Fragen antwortete er: „Ja, so alt kann er sein,“ und: „Ja, so sieht er aus und ist von Geburt ein Schweizer.“ Da konnte sie sich nicht mehr halten vor innerer Bewegung und sagte: „Es ist mein Sohn, den ich suche!“ Und ihr ehrliches Schweizergesicht sah fast ein wenig einfältig aus vor unverhoffter Freude und vor Liebe und Scham; denn sie schämte sich, daß sie eines Generals Mutter sein sollte, vor so vielen Leuten und konnte es doch nicht verschweigen. Aber der Wirt sagte: „Wenn das so ist, gute Frau, so laßt herzlich Euer Gepäc abladen von dem Postwagen und erlaubt mir, daß ich morgen in aller Frühe ein Kaleschlein anspannen lasse und Euch hinausführe zu Eurem Herrn Sohne in das Lager!“ — Am